

E 33/22

Sonderdruck aus

„Deutsche Hefte für Volksforschung“

4. Jahrgang 1934 1. Heft. Ferdinand Hirt, Breslau.

## Jakob Bleyer †

Es ist für den Schüler und vertrauten Mitarbeiter keine leichte Aufgabe der großen Öffentlichkeit dieser Hefte über das Lebenswerk Jakob Bleyers zu schreiben. Denn Jakob Bleyer war mehr als ein aufbauender gründlicher Gelehrter, der der Deutschstumsforschung in Ungarn neue Wege wies, mehr als der Führer des ungarländischen Deutschtums, der den Sinn der neuen Zeit erfassend ein Volk ohne Ideale und Lebensziele zu neuem Dasein erweckte: er war vor allem ein Mann voll überwältigender Wahrhaftigkeit und Überzeugungstreue, der von innerem Ethos getrieben bei allem was er tat, aller äußeren Bindungen und Rücksichten ledig einzig dem Gesetz gehorchte, nach dem er angetreten. Diese edle Mannhaftigkeit war es vor allem, die seinem sonst herben, nicht leicht zugänglichen Wesen einen seltsamen Zauber verlieh, dem sich selbst seine Gegner in der Politik nicht zu entziehen vermochten. Ist es ein Wunder, daß wir, die täglich mit ihm verkehren durften, heute noch immer im Banne dieser überragenden Persönlichkeit stehen und jedes Wort zu ihrer Kennzeichnung als nichts sagend und entwertend empfinden.

Jakob Bleyer ist als Sohn schlichter Bauernleute am 25. Januar 1874 in Dunacséb (Batschka) geboren. Durch seine bäuerliche Abstammung, auf die er immer stolz war, erhielt er gleichsam die Weihe um einst Führer seines Volkes werden zu können. Nachdem er in seinem Geburtsort den ersten Schulunterricht erhalten hatte, wurde er Schüler des Gymnasiums in Neufas, bezog aber schon von der zweiten Klasse an die berühmte Erziehungsanstalt der Jesuiten in Kalocsa, wo er auch die Reifeprüfung bestand. Dann kamen die Universitätsjahre in Budapest, München und Leipzig voll harter, rastloser Arbeit, aber auch voll reicher und entscheidender Anregungen. Nach seiner Rückkehr wandte sich der junge Gymnasiallehrer in Oedenburg, besonders aber in Budapest mit eisernem Fleiß den besonderen Aufgaben der ungarländischen Deutschforschung zu, die damals bereits ein festumrissenes Arbeitsgebiet hatte. Auf Grund seiner gründlichen literarhistorischen Arbeiten, die namentlich die kulturellen Berührungen zwischen Deutschtum und Ungartum im Spätmittelalter betrafen, wurde er bereits im Jahre 1905 zum Privatdozenten an der Budapester Universität habilitiert und erhielt 1908 einen Lehrstuhl als ordentlicher Professor in Klausenburg, von wo er 1911 nach Budapest berufen wurde. Hier erst auf dem größeren Arbeitsfelde konnte Jakob Bleyer seine außerordentlichen Fähigkeiten als Universitätslehrer entfalten. Es folgten nun Jahre ungestörter Lehrtätigkeit; ihre Früchte zeigt der Weg der ungarländischen Germanistik seit 1911 bis heute; was seither an literarhistorischen, theater-, siedlungs-, kulturgeschichtlichen und volkstunlichen Forschungen vor die Öffentlichkeit gelangte, ist zum größten Teil seinen Anregungen zu verdanken.

Das furchtbare Erlebnis des Weltkrieges rief auch ihn auf das Kampffeld der Politik. Das Erwachen des deutschen Bewußtseins auf der ganzen Welt hieß ihn die ihm vom Schicksal zugeteilte schwere und verantwortungsvolle Aufgabe erkennen und aus der Stille der Gelehrtenstube herauszutreten. Mit jenem hohen Schwung, aber auch jenem gesunden Wirklichkeitsfönn, die Bleyers wissenschaftliche Tätigkeit kennzeichneten, trat er in Wort und Schrift für eine zeitgemäße Regelung der deutschen Frage in Ungarn ein, die den vollklich-kulturellen Bedürfnissen des ungarländischen Deutschtums und seiner geschichtlichen Stellung innerhalb des ungarischen Staatsganzen in gleichem Maße Rechnung tragen sollte. Die christlich-national orientierte Richtung der ungarischen Politik nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Gewaltherrschaft schien für die Lösung dieses Problems bishin nicht gehoffte Möglichkeiten zu versprechen. So trat denn Bleyer im August 1919 als Minister der nationalen Minderheiten in das Kabinett Friedrich ein und bekleidete diese Stelle auch unter den Ministerpräsidenten Huszár, Simonyi-Semadam und Graf Paul Teleki, bis das Ministerium Ende 1920 aufgelöst wurde. Die gleiche Hingabe an Volk und Staat, die Bleyers Wesen in vorbildlicher Synthese vereinigte, kam vielleicht am schönsten in seiner mühevollen, so wenig gewürdigten Tätigkeit als Mitglied der Regierung zur Geltung. Mit voller Energie setzte er sich einerseits für das Verbleiben Westungarns bei Ungarn ein, durch dessen Lostrennung er das schicksalhafte politische Einvernehmen zwischen Deutschtum und Ungartum gefährdet sah, andererseits aber wandte er sich mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit auch der politischen und kulturellen Förderung des Deutschtums im engeren Ungarn zu. Dieser zunächst galt seine Sorge und Arbeit, auch als er aus der Regierung ausschied und auf seinen Lehrstuhl zurückkehrte. Die Gründung des „Sonntagsblattes“, die Entstehung des „Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins“, die harten Kämpfe Bleyers für eine gerechte Lösung der deutschen Frage — in der er mit Recht zugleich auch den Kern des großungarischen Problems erblickte — stehen den Lesern dieser Hefte gewiß noch in lebhafter Erinnerung. Gewiß wuchs Bleyer erst durch diese Kämpfe wirklich zum alleinigen anerkannten Führer des ungarländischen Deutschtums heran, allein, die ihm nahestanden, mußten zugleich mit wachsendem Kummer sehen, wie entschwindende Hoffnungen und bittere Enttäuschungen

an seinem Lebensmarke fogen. Trost und Sammlung bot ihm dabei die Wissenschaft, nach der der Politiker stets eine brennende, nach außen sorgsam verheimlichte Sehnsucht empfand. Durch zahlreiche Aufsätze, Programmschriften, persönliche Anregungen und Beziehungen war er bestrebt, die Arbeit der ungarischen Germanistik, größtenteils seiner Schule, in die vom Reiche ausgehende süd-osteuropäische Deutschtumforschung einzubauen und ihre gegenseitige Zusammenarbeit zu sichern. Er stand in unermüdlicher Arbeit, großzügige Pläne, weitgesteckte Ziele schwebten ihm vor, als ihn der Tod nach kurzer Krankheit am 5. Dezember 1933 entriß.

„Im Sommer war ich in meiner Heimatskirche und da kam in dem Hochamte eine fromme Prozession von Frauen, gebrechlichen Männern und Kindern aus dem benachbarten Schwabendorfe. Sie sangen uralte geistliche Lieder, die sie aus der Urheimat mitgebracht und in Zeiten höchster Not zu singen pflegten. Der Gesang kam aus tiefster Seele: wir bluten aus tausend Wunden und ohne Ahnung dessen, worum es sich handelt und warum es für uns geht. Wir haben Vorgesetzte, geistliche und weltliche, aber wir haben niemand, der uns ein Freund ist, der unser Herz, unser deutsches Kolonistenherz betastete und mit Trostworten labte, der uns in der Gefahr ein Beistand, in der Sorge ein Wegweiser wäre. Da habe ich dieses arme Volk, das ärmste in unserm ungarischen Vaterlande, wie eine Braut an mein Herz gedrückt. Du bleibst mein und ich dein!“ — Diese in dem ersten Kriegsjahre niedergeschriebenen ergreifenden Worte Bleyers, die ich in seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen fand, enthalten die schönste Sinngewandtheit und Deutung seines Lebenswertes. Als Wissenschaftler und als Politiker blieb er Zeit seines Lebens der Mann aus dem Volke und für das Volk. Als er in den neunziger Jahren seine wissenschaftliche Laufbahn betrat, schien in Europa die Herrschaft des Staatsgedankens unerschütterlich festzustehen. Auch das allmählich erwachende Volksbewußtsein Bleyers hatte sich mit der Übermacht dieses Gedankens auseinandersetzen. Allein es kam hierbei zu keinem tragischen Konflikt, auch zu keiner gefährlichen Spannung, sondern zu einem harmonischen Ausgleich. Das geistig-kulturelle Werden und Sein des ungarischen Staates, — dem er bei aller Umstellung in späteren Jahren stets unwandelbare Treue bewahrte — wurde Bleyers großes Bildungserlebnis; denn sie deckten ihm zugleich die Geschichte seines deutschen Kolonistenvolkes auf, das an dem Werden des Staates mit Schweiß und Blut mitgebaut und schöpferisch mitgearbeitet hat, sie zeigten ihm in mannigfachen Verfassungen des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Lebens die Schicksalsverbundenheit des Deutschtums und Ungartums. Dieses große Erlebnis zunächst bestimmte Bleyers wissenschaftliche Tätigkeit. Der Stand der ungarischen Germanistik in den neunziger Jahren kam seiner inneren Neigung fördernd entgegen. Gustav Heinrich, der Altmeister der ungarländischen Deutschtumforschung wies — indem er Ergebnisse und neuere Methoden der deutschen literaturgeschichtlichen Forschung auf die ungarische Literatur und ihre Geschichte anwandte — in einer fast unübersehbaren Reihe von Arbeiten auf die innige Verwandtschaft des ungarischen Geisteslebens mit dem deutschen hin. Neue Zielsetzungen brachte Sideon Peh, der Schüler Karl Brugmanns und Hermann Pauls, indem er seine Aufmerksamkeit den zahlreichen deutschen Mundarten in Ungarn zuwandte und seine Schüler zu ihrer Erforschung anregte. Bleyer knüpfte vor allem an die Tätigkeit Heinrichs an. Bereits in seinen ersten Arbeiten, in denen er die ungarischen Beziehungen im deutschen historischen Volkslied des 15. und 16. Jahrhunderts, im Leben und Wirken des spätmittelalterlichen fahrenden Sängers Michael Beheim und des österreichischen Wappendichters Peter Suchenwirt untersuchte und die germanischen Elemente der ungarischen Humenfrage nachwies, trachtete er über das Einzelne und Zufällige hinausgehend die großen kulturgeschichtlichen Zusammenhänge zu erfassen und das geistige Bild über Ungarn in der deutschen Öffentlichkeit aus diesen heraus zu deuten. Dann aber griff er nach der eigentlichen Problematik der geistigen Beziehungen zwischen Deutschum und Ungartum, zu der Gustav Heinrich in seiner Entdeckungsfreude nicht vorgezogen war, und stellte die Frage: „Wie, von wo und auf welchem Wege kamen die deutschen und überhaupt die westlichen Kultureinflüsse in das ungarische Geistesleben und vornehmlich in das ungarische Schrifttum?“ Das bedeutendste Werk, in dem Bleyer diese Frage beantwortete, ist sein 1909 erschienenes Buch „Gottheit in Ungarn“ (ung.); in den Arbeiten „Ungarn und die deutsche Philologie zu Beginn des 19. Jahrhunderts“ (1910 ung. deutsch von O. Winter in: Euphorion Bd. 18—19) und „Friedrich Schlegel am Bundestag in Frankfurt“ (1913) wurden die darin niedergelegten Gedanken ergänzend und vertiefend weitergeführt. Bei der Lösung des von ihm gestellten Problems ging er von zwei Beobachtungen aus: zum ersten, daß die entscheidenden geistigen Einwirkungen des Abendlandes nicht zufällig, sondern im Rahmen umfassender Kulturströmungen, die Hohes und Niederes, Weltanschauung und Tagesmode in sich begriffen, nach Ungarn gekommen seien; zum zweiten aber, daß die österreichisch-ungarische Monarchie aus dem Gesichtspunkte der Kultur der höheren Gesellschaftsschichten und

des gebildeten Mittelstandes ein selten einheitliches Gebilde dargestellt habe und daß die Lichtquelle der europäischen Bildung für dieses ganze ethnographisch so buntschekige Gebiet, ja weit über seine östlichen Grenzen hinaus Wien, die deutsche Kaiserstadt gewesen sei. Von diesen Gedanken weiterdringend gelangte Bleyer zu dem weittragenden Ergebnis, daß die deutsche und überhaupt die westliche Bildung hauptsächlich aus dem habsburgischen Wien und über Wien in den ungarischen Raum strömte. So hohen Wert auch die positiven Ergebnisse der Forschungen Bleyers haben mögen, ihr eigentliches Zauber lag in der belebenden Anregungskraft, die von seinen Schriften ebenso wie von seiner Persönlichkeit ausging. Man darf wohl heute sagen, daß seine Arbeiten auch der ungarischen Literaturwissenschaft im engeren Sinne eine fruchtbare Wendung gaben; sie wirkten nicht nur unmittelbar fort, sondern setzten sich vor allem bei der jüngeren Germanistengeneration in einer Reihe von Zeilarbeiten durch, die meist in der von ihm ins Leben gerufenen, von Sideon Pék und Heinrich Schmidt mitherausgegebenen Sammlung „Arbeiten zu deutscher Philologie“ erschienen.

Allein bereits der Gelehrte vor dem Kriege diente zugleich dem stets verborgenen, oft sich selbst kaum bewußten politischen Gedanken, durch wissenschaftlich unterbaute, einfache, eindringliche Wahrheiten zu zeigen, was Deutschtum und Ungartum für einander im Laufe ihrer großen äußeren und inneren Geschichte bedeuteten und zweifellos auch in Zukunft bedeuten werden. So ward der Weltkrieg, das mit so furchtbaren Blutsopfern geweihte Bündnis zwischen Deutschtum und Ungartum, die unmittelbare Fühlungsnahe seines Kolonistenvolkes mit dem Deutschtum im Reiche Bleyers zweites großes Erlebnis, das in ihm den homo politicus wachrief und die Macht des Volksgedankens erkennen ließ. Der Aufsatz „Das ungarländische Deutschtum“ (Deutsche Rundschau, 1917), noch mehr aber die im Spätsommer 1918 zu einem Notzfrei sich verdichtenden tagebuchartigen Aufzeichnungen zeigen klar die von fast krankhaft überspanntem Verantwortlichkeitsgefühl herbeigeführten Qualen und die Richtung seiner inneren Wandlung. Es ist klar, daß diese innere Umstellung und die politische Aktivität auch auf die Betrachtungsweise des Gelehrten stark rückwirkten. Immer mehr und mehr erschienen ihm in seinen Nachkriegsarbeiten über grundsätzliche Fragen der geistigen Rezeption (Goethe in Ungarn. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1932. — Über geistige Rezeption und nationales Schrifttum. Dichtung und Forschung. Festschrift für E. Ermatinger. Frauenfeld und Leipzig, 1933) der deutsche Akademiker, der deutsche städtische Bürger, der deutsche Handwerker und Bauer als Empfangender und Weitergebender der abendländischen Geistesströmungen im geschichtlichen Ungarn, immer klarer erkannte er, daß die einzelnen deutschen Sprachgebiete und Sprachinseln in nichtdeutschen Staaten — vor allem die Donauschwaben — „nicht mehr als bloße, zumeist geringfügige Einzelercheinungen, als vorläufige und zufällige Übergänge, sondern als Glieder einer durch Selbstsetzung und Bindung gleichermaßen festgefüigten Kette“ betrachtet werden müssen. (Von der Erforschung des deutschen Kultureinflusses in südöstlichen Europa. Deutsche Rundschau 1926.) So entstand die Monographie „Das Deutschtum in Kumpfungarn“ (Budapest 1928), die erste großzügig zusammenfassende Darstellung des Deutschtungartums, bei allen bedeutenden Verdiensten der Mitarbeiter eine persönliche Leistung Bleyers, die für lange Jahre die zuverlässigste Grundlage der Deutschtunde in Ungarn bleibt. So wurden auch die „Deutschungarischen Heimatsblätter“, seine ureigenste Schöpfung ins Leben gerufen, diese „Vierteljahrschrift für Kunde des Deutschtums in Ungarn und für deutsche und ungarische Beziehungen“, die als geistiges Stellbildein die besten Kräfte der ungarischen Germanistik und die mit ihr gleichstrebenden Forscher in Österreich und im Reiche vereinigend, der ungarländischen Deutschtumsforschung eine bis hin kaum geahnte Durchschlagskraft verlieh und ihren organischen Zusammenhang mit der großen deutschen wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft sicherte. Allein mit Recht nannte man Bleyer draußen im Reiche den „großen Loyalen“. Denn wie dem Politiker die heilige Stephanskrone, die einst auch zwei Millionen Deutsche umfaßte, — trotz aller Umstellung — in ungetrübttem Glanz erstrahlte, so achtete auch der Gelehrte stets peinlich darauf die Größe und den Eigenwert des ungarischen Schaffens durch die Aufdeckung seiner gemeineuropäischen Zusammenhänge nicht etwa zu verdunkeln und zu verdecken, sondern es vielmehr richtig zu beleuchten und in rechte Perspektive zu rücken. Das Feuer reinsten Sehnsucht nach Recht und Gerechtigkeit, der er durch wahrhafteste und unbestechlich strenge Wissenschaft am wirksamsten zu dienen glaubte, brannte in seiner Seele; doch sollten Recht und Gerechtigkeit Deutschtum und Ungartum in gleichem Maße zu Teil werden.

Mit Jakob Bleyer ging ein Rufender dahin. Die Tausende seiner Volksgenossen, die an seiner Bahre trauerten, legten Zeugenschaft dafür ab, daß das Innigste und Menschlichste seines Rufes nicht unerwidert verklang.

Budapest

B. v. Pukánszky